

Der Schwäbische Heimattag in Stuttgart

Die württembergische Landeshauptstadt stand über Pfingsten völlig im Zeichen des Schwäbischen Heimattages. Aus nah und fern, aus Stadt und Land, aus dem Inland und Ausland, ja sogar aus Uebersee, waren die Schwaben herbeigekommen...

Begrüßungsabend

Sechs große Begrüßungsveranstaltungen vereinigten am Pfingst-Abend die Stuttgarter mit den auswärtigen Gästen in der Stadthalle, in der Viederhalle, im Stadtpark, im Höherrestaurant Schönblick, im Wenzelhaus und im Kuriaal Cannstatt. Die Veranstaltungen waren recht gut besucht...

Der Pfingstsonntag

Der Pfingstsonntag, der Samstag des Festes, wurde mit feierlichen Gottesdiensten in der Stadtkirche, wo Kirchenpräsident D. Burm die Festpredigt hielt, und im St. Wenzelhaus — die St. Eberhardskirche wird zurzeit umgebaut —, wo Stadtpfarrer Spohn ein Hochamt hielt, eingeleitet...

Guldigung der Württemberger für Deutschland

Am Mittelpunkt der Vormittagsveranstaltungen stand die Guldigung der Württemberger für Deutschland, die um 11 Uhr im Ehrenhof des Neuen Schlosses begann. Der Schloßhof und der Schloßpark war gefüllt von Zehntausenden von Menschen. An der Stirnseite des Schlosses und auf den Seiten hatten Abordnungen der Reichswehr, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Städte und Truppen, Abteilungen der Württ. Polizei, der SA- und SS-Verbände und des Stahlhelms...

jubelnd begrüßt, die Fahnenkompagnie des 13. Infanterieregiments mit den ruhmreichen Fahnen und Standarten des 13. (Württ.) Armeekorps an und stellte sich vor dem Mittelbalkon des Schlosses, der von vier alten Geschützen flankiert war, auf. Auf dem Balkon hatten sich die Ehren Gäste eingefunden, darunter Reichsstatthalter Murr, Ministerpräsident Mergenthaler, Finanzminister Dr. Dethlinger, der Landeskommandant Oberst Göring, Staatsrat Dr. Lehmann, Kirchenpräsident D. Burm, der Vorsitzende des Schwäb. Heimattages, Schriftsteller Kämmle und Polizeigeneral Schmidt. Nachdem Statthalter Murr, Landeskommandant Oberst Göring und Polizeigeneral Schmidt die Fronten der Reichswehr, Polizeiwehr, der SA, der SS, und des Stahlhelms abgesehen hatten, spielten drei Kapellen (Reichswehrkapelle, Schwab. Kapelle u. SS-Standartenkapelle 13) „Nun danket alle Gott“...

soß wie es heute ist, wirklich einzig in seinen Stämmen. Als gute Schwaben wollen wir noch bessere Deutsche sein. Mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes und des Dorf-Weibel-Liedes schloß die eindrucksvolle Rundgebung.

Morgenfeier im Staatstheater

Nach der Rundgebung im Schloßhof fand sich ein kleinerer Kreis im Großen Haus der Württ. Staatstheater zu einer Württ. Morgenfeier zusammen. Der Vorsitzende des Schwäb. Heimattages, Schriftsteller Kämmle, hielt eine kurze Begrüßungsansprache, in der er auf die gestaltende Kraft von Blut und Erde und ihre Bedeutung für den Menschen, besonders für den Schwaben, hinwies. Die Festansprache hielt Ministerpräsident Mergenthaler, der den Begriff „Vaterland“ als etwas Großes, Erhabenes, Heiliges bezeichnete...

Der Festzug

Den Höhepunkt des Festes brachte am Nachmittag der feierliche Festzug in den Unteren Anlagen vom Hauptbahnhof bis zum Rosenstein. Die Zahl der Zuschauer, die die Anlagewege umsäumten, war ungeheuer groß. Nach amtlicher Auskunft wurden rund 80000 Eintrittskarten verkauft. Auf der bei der Kettenstraße errichteten Tribüne hatten sich die Spitzen der Behörden mit Reichsstatthalter Murr und Ministerpräsident Mergenthaler eingefunden. Auch die Herzöge Philipp Albrecht und Albrecht Eugen von Württemberg sahen hier dem Festzuge zu. Der Festzug, der 70 Gruppen umfaßte, war von einer Größe und Schönheit wie ihn Stuttgart noch nie gesehen hatte. Er umfaßte Musikbänder aller Art, zahlreiche Festwagen, Volkstrachten, historische Gruppen, Gefallen aus der völkertümlichen Ueberlieferung, Wehrtrachten und Vertreter württembergischer Gemeinden, des Handwerks, von Gewerbe und Handel, der Bauernschaft, von Vereinen. Dem Festzug vorangetragen wurde die alte schwäbische Reichskrumphake. Den Anschlag bildete füllender Humor: Trinkt schwäbischen Wein. Aus der Fülle des Gebotenen seien nur hervorgehoben: die Stuttgarter Stadtgarde in Fied, die Eberdingen Bauernbodent, die Weiber von Schorndorf, die Badnanger Gerber, „In Dirken bei dem Aste“, der Uracher Schäferlauf, der Volkslied von Gillingen, Fränkische Bauernbodent aus Crailsheim, Barbarossa Auszug zum Kreuzzug, die Luftlaas Elwanger, die Feginger, die Deutsch-Herrnritter von Rerenstheim, Kindstaute in Wendelsheim, H. Rottenburg, das Käthchen von Heilbronn, der Weiger von Gmünd, die Krippinger Bauern, der Uauer Spah, die Salsheber von Hall, das Wehrtrachten von Badlee. Der Festzug war eine Lebenswürdigkeit ersten Ranges und ein großer Erfolg.

Den Abschluß des Festes bildeten am Pfingstmontag Anschläge in das Land.

Das Heimatblatt darf in keiner Familie fehlen!

Das Kreuz des Kilian Unruh

Von Rudolf Hüb

Kochend verboten. Copyright by Alfred Dachtold, Braunschweig. (30. Fortsetzung.)

Zene Kirchhänger, die von den weiter abgelegenen Dörfern und Gebirgen allsonntäglich hier zusammenströmen, pflegten mit ihren Frauen und Kindern nach dem Gottesdienst ein Gasthaus aufzusuchen, in dem sie bei einem Glas Wein oder Bier einen Jmbly zu sich nahmen. Dies war seit altersher so. Der Knecht Josef wlegte bedenklich den Kopf hin und her, als Kilian ihm seine Absicht verriet, ins Gasthaus zu gehen. Den Alten frappten die sonderbaren Blicke, mit denen man ihnen allenthalben begegnete. Einmal fing er sogar einige Worte aus dem Gespräch zweier Frauen an, an denen sie vorbeiging: „Das ist sie“, sagte die eine. Die andere erwiderte: „Ach, so lang noch und schon so verdorben...“ „Gingen wir nicht besser nach Hause?“ fragte er seinen Herrn. „Nein — Ich kann mir es leisten, zu essen und zu trinken — genau wie alle anderen.“ „Aber — ich weiß nicht... man sieht uns überall so komisch an. Es wäre doch vielleicht besser, wenn...“ „Bah, laß sie nur!“ Kilian machte eine verächtliche Bewegung mit der Hand. „Grade deshalb bleibe ich! Ich möchte wissen, wer an uns etwas auszusprechen hat.“ Als sie in dem Gasthaus ankamen, waren fast alle Plätze schon besetzt. Die Bauern sahen mit Kind und Kegel an langen Eichenbänken, rauchten ihre Pfeifen und tranken ein Krüglein Bier dazu. Frauen und Kinder nahmen mit Milch vorlieb und aßen Butterbrote, die sie sich von Hause mitgebracht hatten. Recht laut ging es zu in dem weiten Raume, und Kilian vernahm schon von weitem, daß sich die Gespräche meistlich um ihn und Johanna drehten. Daß er sie mit zur Kirche genommen, hatten sie wohl alle nicht erwartet. — Direkt neben dem Eingang hatte Peter Hupflein Platz genommen. Neben ihm lag der Dorfschulze mit seinem Sohn. Die Bärbel war nicht anwesend. Vielleicht hatte sie es vorgezogen, schon in die Frühmesse zu gehen, um nicht zu viel dem häßlichen Lachen schadensfroher Bekannter ausgesetzt zu sein. Als man Kilian und seiner Begleitung ansichtig wurde, verstummte unwillkürlich das wilde Gerede, und wie auf ein Kommando flogen die Köpfer aller herum. Kilian grüßte

laut, fast herausfordernd. Nur hier und da ließ sich ein Gegengruß vernehmen. Des Bauern Blicke schweiften über die vielen Gesichter hinweg und suchten nach freien Plätzen. Dort waren noch drei Stühle frei. Er ließ sich mit dem Mädchen und dem Knecht darauf nieder. Eben wollte er nach dem Wirt rufen, da bemerkte er, wie alle diejenigen, die noch an seinem Tisch saßen, sich erhoben. Die Mütter zogen eilig ihre Kinder weg, die Männer rüdten unruhig ihre Pfeifen von einem Kaminwinkel in den anderen, reckten die Hände tief in die Taschen und murrten unverständliches Zeug. Ganz hinten in einer Ecke sagte jemand, nicht laut, aber doch so, daß es jedermann verstehen konnte: „Anerkner, bringt er das Weib auch noch mit hierher... Nicht zu glauben!“ Und gleich darauf hörte Kilian, wie der Dorfschulze zum Wirt sagte: „Wir verlassen alle dein Haus, wenn du die Heze nicht hinausjagst!“ Kilian schloß die Augen. Auf seiner breiten Stirn schwallen die Adern. Er beugte sich zu dem Knecht hinüber, der unruhig auf seinem Stuhl hin- und herrutschte, und flüsterte ihm mit schmalen, bebenden Lippen zu: „Jetzt gehen wir nach Hause... Bring das Mädchen hinaus, Josef!“ „Wiltst du denn noch bleiben?“ „Geh schon vor — ich komme gleich nach...“ „Kilian komm, wir wollen zusammen gehen.“ versetzte der Knecht, sich erhebend. „Es ist besser so, glaub mir’s!“ „Ich weiß freis, was ich zu tun hab!“ Auch Johanna erhob sich, ihr Mund zuckte, sie zitterte am ganzen Leibe. Das Weinen stand ihr nahe. Weis und bittend sagte sie zu dem empörten Bauern: „Macht Euch keine Schwierigkeiten — nicht meinetwegen. Ich gehe ja fort — ganz fort...“ „Schweig!“ zischte sie Kilian an, eine noch verborgene Glut brannte in seinen Augen. „Geh hinaus!“ „Ich — ich...“ „Hinaus! — sage ich!... Das Wort Heze bleibt auf keinem sitzen, der in meinem Hause wohnt!“ Da nahm der alte Knecht Johanna bei der Hand und führte sie aus der Stube. Kaum waren sie draußen, da schlug Kilian mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser emporhüpften und klirrend auf der Tischplatte tanzten. Die Anwesenden zuckten zusammen, die Frauen freilachten laut auf, und die Kinder drückten sich ängstlich an ihre Mütter. Kilian sprang auf mit geballten Fäusten und wildfunkelnden Augen.

„Wer hat gesagt, das Mädchen sei eine Heze?“ rief er und seine Blicke suchten den Schulzen. Den aber hatte er nicht verlassen; er wurde ganz klein hinter dem Tisch und sagte kein Wort. Wer konnte auch ahnen, daß der sonst so ruhige und bedächtige Kilian so wütend und aufgebracht wurde. Der Anblick des ergrimmtten Eisenbauern hätte einem mutigeren Manne Furcht und Schrecken eingejagt, als der Schulze einer war. Als sich keiner meldete, lachte Kilian kurz und hart auf. „Freiglinge seid ihr und Memmen! Queralonten! — Elende Kerle, die nur ein armes, schwaches Mädchen beschimpfen können und noch nicht so viel Courage aufbringen, einem Manne ins Gesicht zu sehen. Oh, was seid ihr Kreaturen!“ Jetzt erhob sich langsam Gustav Schwengle. Er war fastweil im Gesicht und seine Knie zitterten. Man sah es ihm an, daß er auch vor dem zornigen Bauern Angst hatte. Doch er hatte sich ja monatelang mit seinen heldenhafsten Taten gebrüht, die er in mehr als zehn Schlachten vollbracht haben wollte — hatte sich als den tapfersten und couragertesten Mann aufgespielt, der je unter Wallenheims Fahnen gekämpft. Da verlangte es schon sein Neumee, diesen Bauern nicht ungestraft schimpfen zu lassen. Auch die Anwesenheit des Vaters der Bärbel bewog ihn wohl, nicht kumm zu bleiben. — Als er aufstand, umspannte seine Rechte den Säbelnau. „Sie ist eine Dirn und Heze, Kilian, gehört also nicht unter anständige...“ Da stand schon der Kilian fauchend und Schwertarmend vor ihm. „Das sagt so ein Kerl mir wie du einer bist — einer, der nicht wort ist, ihr die Zähne zu küssen? Du Rauselunge!“ Und ehe der Soldat imstande war, die Waffe zu ziehen, warf ihn ein Faustschlag so tief und schnell unter den Tisch, daß es schien, als ob er plötzlich vom Erdboden verschwunden sei. „Ist noch einer da?“ fragte der Bauer mit rauher und dumpfer Stimme. Seine Brust hob und senkte sich schwer, die Blicke schweiften drohend und suchend durch den Raum. „Kilian, sei vernünftig!“ bat der Wirt und rang die Hände. Er stand hinter dem Schantisch und wagte sich nicht hervor. (Fortsetzung folgt.)



# Zum Gedächtnis der Katastrophe des Nobile-Luftschiffes vor fünf Jahren

Bergweilung im Eise

Von Professor Dr. Franz Rehoumet

General Nobile? Schiffbruch der Italia-Expedition? Das klingt beinahe wie eine Legende aus alten Zeiten, und doch sind erst fünf Jahre seit jener Tragödie im ewigen Eis verstrichen! Als im Juni 1928 der Telegraph die Schreckenskunde vom Untergang des Luftschiffes „Italia“ brachte, geriet die Welt in Erregung. Das verzweifelte, traurige Leben der schiffbrüchigen Männer auf der treibenden Eisscholle bewegte die ganze Welt. Prof. Dr. Franz Rehoumet, der einzige nichtitalienische überlebende Teilnehmer an der Expedition, hat das Schicksal dieser Forscherfahrt, bei der durch die Gewalt der dämonischen Natur nicht weniger als 17 blühende Menschenleben vernichtet wurden, in seinem Buch „Sieben Wochen auf der Eisscholle“ (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) für das Gedächtnis der Welt festgehalten. Seine unbedingte, wahrheitsliebende Erzählung ist ein Epos von einer bunt zusammengesetzten Schaar heldenhafter und schwacher Männer, deren Prüfung eine Eisscholle wird. Das folgende Kapitel ist mit Genehmigung des Brockhaus-Verlages dem erwählten Prof. Rehoumet entnommen.

D. Red.

Am Abend dieses Tages konnten wir die ersten Nachrichten anfangen, die über unser Schicksal gesandt wurden. Man war jetzt in der Königsbucht endlich beunruhigt, daß die „Italia“ noch nicht zurückgekehrt war; die römische Sendestation San Paolo meldete, daß die „Gitta di Milano“ in den nächsten Tagen nach Norden bis zum Rand des Eises dampfen solle, um nach uns zu suchen. Gleichzeitig hörten wir die ersten Vermutungen über unser Schicksal. Man glaubte, die „Italia“ sei bei der Rückfahrt vom Pol im Nebel auf irgendeinen Berg im Nordwesten Spitzbergs gestürzt und dabei zertrümmert worden. Mehr hörten wir nicht, alles andere war unverständlich, da unser Empfänger schlecht arbeitete. Noch ungünstigere Ergebnisse hatten wir mit dem Sender. Wir versuchten zwar, durch Aenderung der Antenne eine Verbindung zu bekommen, aber alles war vergebens. Ständig entfielen wir den ganzen Tag über den Ruf „SOS“, gaben Berichte über unsere Lage und den Untergang des Luftschiffes, aber niemand hörte uns. Von unsren mit der „Italia“ verschwundenen sechs Kameraden keine Spur, der gelbliche Rauch wiederholte sich nicht, der Horizont hülfte sich in graue Nebel, überall totes Schweigen.

Das Abendbrot war rasch abgetan, etwas Schokolade, ein paar Stück Ruder und Miltwürfel. Deftungsartig verschlang wir die kleinen Stücke Schokolade, aber keiner hatte den Mut, dann an die Tafel Pemmatan zu gehen, die getrennt ausgepackt worden war.

Viaggi brachte dünne Holzplatten vom Boden der Führergondel und schnitt schmale Schienen daraus. Sie sollten die gebrochenen und verstaubten Räder fassen, und Joppi machte mit ihrer Hilfe recht gute Verbände. Er hatte in dieser Hinsicht gewisse Kenntnisse, so daß wir ihn schon immer den Arzt des Luftschiffes genannt hatten. Ich forderte Malmgren auf, sich von Joppi seinen Arm unterrichten zu lassen. Er wollte aber seinen Volarock nicht opfern, dessen Kermel man für die Untersuchung hätte aufschneiden müssen. Später hat Joppi den Arm untersucht, ehe Malmgren mit den zwei Italienern aus verließ. Der Arm war nicht gebrochen, was wir übrigens auch nie angenommen hatten. Am nächsten Tag fand ich draußen ein Dornstachel, aus dem wir eine Binde für Malmgrens Arm herstellten.

Nach dem Abendbrot saßen wir, soweit es bei dem beschränkten Platz möglich war, schweigend im Zelt. Es war nämlich noch eiserig geworden, da der General die großen Heißluftkessel hatte hereinbringen lassen, damit sie durch die Feuchtigkeit litten. Die Verletzten hatten Hunger und verlangten zu trinken. Wir nahmen eine leere Konterweibüchse und taten Eiswürfel hinein, die im Zelt unter dem Einfluß der Körperwärme der vielen Menschen auftauten. Das Wasser schmeckte aber widerwärtig bitter, und Malmgren ging hinaus, um älteres Eis zu suchen, aus dem das Salz bereits verdunstet war. Er fand solches Eis, und zeigte uns dann seine charakteristische grüne Farbe, die sich deutlich von dem blaugrünen frischen Eis unterscheidet, das noch Meerfalg enthält. In der Folgezeit haben wir dann regelmäßig an derselben Stelle von einem kleinen graugrünen Mod das Eis geholt, das wir zur Bereitung von Tein- oder Kochwasser brauchten. Als Behälter

benutzten wir den Deckel unseres Grammophons. Am Tag nach dem Untergang der „Italia“ hatten wir zwei Beile gefunden, außerdem hatten Viaggi und Malmgren jeder ein Jagdmesser bei sich. Vor dem Start nach dem Nordpol hatte Gato, der Jäger auf Alaska war und sich auf der „Gitta di Milano“ befand, dem General sein Jagdmesser mit der Verankerung gegeben, daß er damit einen Varen töten könne. Wir hatten damals alle darüber gelacht, und Nobile hatte das Messer Malmgren gegeben, der als einziger von der Besatzung der „Italia“ bisher Gelegenheit gehabt hatte, mit einem Eisbären zusammenzutreffen. Der General hatte dabei gemeint, daß er das Messer bei dem Ring mit dem Luftschiff wohl kaum werde brauchen können. Niemand von uns hatte damals geahnt, wie nützlich uns dieses Messer später werden sollte. Wir hatten sonst nur kleine Taschenmesser bei uns, und manche nicht einmal das. An Schießwaffen besaßen wir eine einzige. Mariano hatte sie noch am Tage der Katastrophe im Schnee gefunden, es war eine Gold-Bistole von 12 Millimeter Kaliber, die Pontremoli für den geplanten Aufstieg auf das Eis am Nordpol mitgenommen hatte. Mariano hatte die Bistole sorgfältig gereinigt, und sie lag jetzt in ein Stück Filz gehüllt, in einem Winkel des Zeltes. Wir hatten auch etwa hundert Patronen gefunden, und hingen Bistole und Munition später in der Mitte des Zeltes an die Stangen. Oben in der Spitze des Zeltes hing ein Bild der Jungfrau Maria von Loreto in dem typischen bunten Mantelchen, das an den Schultern eng anliegt und nach unten weiter wird. Darunter hing dann die Bistole und in der Lebertasche eines photographischen Apparates die Munition: ein Bild von merkwürdigem Gegenstand, das Symbol des Friedens und der Verzeihung über der tobenden Waffe.

In den Trümmern fand Trojani einen kleinen Wandkalender. Er strich die beiden Tage, den 2. und 3. Mai, sorgfältig ab, und wir fragten uns, wieviel Tagesstriche wohl noch gemacht werden würden und wessen Tag den letzten jener Tage abstreichen würde, die uns noch geschenkt waren. Viaggi kam von seinem Sender vor dem Zelt herein und meldete, daß die Sonne zu sehen sei. Sofort geht Mariano mit dem Meßinstrument hinaus. Es handelt sich um die Möglichkeit, zum ersten Mal unsere Lage genau festzustellen. Den künstlichen Quecksilberhorizont hatte Mariano bereits vorher auf einem seinem Eisblock, gleich in der Nähe des Zeltes, angebracht. Viaggi bedient die Chronometer, und so erfolgt die übliche astronomische Messung, die wir in der Folgezeit regelmäßig wiederholt haben. „Beontti!“ (fertig) ruft Viaggi aus dem Innern des Zeltes und schaut dabei auf den ersten Chronometer, der als der beste galt, da er die feinsten und genauesten Zeitangaben lieferte. Draußen antwortete Mariano: „Attenzione“ (Achtung) und ruft genau in dem Augenblick „Dati!“, in dem der Sonnenreflex im Spiegel des Sextanten mit dem Reflex auf der Quecksilberfläche zusammenfällt. Gleich darauf meldet er die abgelesene Zahl von Grad, Minuten und Sekunden, indem er die doppelte Sonnenhöhe über dem Horizont angibt. Die Messung wird mehrmals wiederholt, dann berechnet Mariano aus dem Durchschnitt die geographische Breite. Viaggi hilft ihm dabei, indem er aus einem Buch, das im Schnee sehr gelitten hat, die dazugehörigen Logarithmen diktiert. Nach einer kurzen Berechnung meldet Mariano dann, daß wir uns auf 81 Grad 14 Minuten nördlicher Breite befinden.

Zum Glück arbeitete unser Empfänger jetzt besser, und wir konnten schon am nächsten Tage um 7 Uhr abends das Zeitzeichen von Paris empfangen und damit die Angaben unserer Uhren fortrichtern. So wurde auch unsere geographische Länge berechnet, und es ergab sich, daß wir uns 23 Grad 25 Minuten östlich von Greenwich befanden. Die letzte Messung auf dem Luftschiff, die wir an die „Gitta di Milano“ gemacht hatten, war also fehlerhaft gewesen. Die „Italia“ war beinahe 300 Kilometer östlich der angegebenen Stelle zum Grunde gegangen.

Mariano war tatsächlich unermüdlich; wieder war er es, der früh als erster auf den Beinen die übrigen zur Arbeit antrieb. Dabei ging er selbst stets mit gutem Beispiel voran. Er hatte wohl als erster unsere Lage vollkommen verstanden und wußte, daß die Arbeit einen viel größeren moralischen als praktischen Wert besaß, indem sie wenigstens teilweise auch unsere Gedanken in Anspruch nahm und so verhinderte, daß wir uns in verweirten Erwägungen über die Trostlosigkeit unserer Lage verloren.

Nacht, für das deutsche Volk geleistet habe wie er, ohne daß ihm dafür bisher für diese Tätigkeit ein Cent gezahlt worden sei. Das Arbeitsgericht erklärte sich für diesen Streit als unzuständig. Schläfer will seine Klage nun vor einem ordentlichen Gericht anstrengen.

Wierig Wetter tief wird man die Erde künstlich befeuchten lassen, um Ertragsarbeiten durchführen zu können. In England wird in der Stadt Swansea der Bau des größten englischen Elektrizitätswerkes begonnen. Der einzige Platz aber, über den die Stadt zu diesem Zweck verfügt, ist ein stumpf-

artiges Gelände. Aus diesem Umstand erwachsen Schwierigkeiten, denen man in ähnlichem Maße noch nicht begegnet ist. Zur Kühlung der Kondensatoren benötigt man Frischwasser aus dem einen Kilometer entfernten Hafen von Swansea. Das Wasser wird durch zwei Kanäle herangeführt, die einen Durchmesser von drei Metern besitzen und rund hundert Meter unter der Erdoberfläche liegen sollen, eine Tiefe, die durch das Sumpfgelände bedingt wird. Zwei hundert tiefe Schächte schaffen dann das Wasser in das Kraftwerk. Man stellte es sich aber heraus, daß jeder Versuch, einen derartigen Schacht zu verankern, am Sumpfgelände scheitern mußte. Sobald der Schacht eine gewisse Tiefe erreicht hatte, brachen die Wände ein. Schließlich gelangten die leitenden Ingenieure zu der Ueberzeugung, daß es nur eine Möglichkeit gab, um die Schächte verankern zu können. Der sumpfsähnliche Boden muß durch künstliches Gefrieren fest gemacht werden. Dies wird man dadurch erreichen, daß man eine große Anzahl von Röhren mit Ammoniakfüllung in den Sumpfboden treibt, sodas die darum liegende Erde gefriert. Auf diese Weise will man den Erdboden in einer Tiefe von vierzig Metern zum Gefrieren bringen.

## Die Weckeruhr

Vor meinem Bett steht eine Uhr,  
Das ist ein schnurriges Dingel.  
Frau Sonne tritt kaum auf die Himmelskur,  
So macht es schon Klingelklingel.  
Es wohnt in der Uhr ein Weckermann,  
Der schlägt den Sommer so fest er kann —  
Der Kopf wieh einem ganz wirt:  
Klirrklirr und immer klirrklirr!

Im Sommer weckt er mich um sechs,  
Im Winter erst um sieben.  
Ich mag den kleinen Klingelklingel  
Minuten gar nicht lieben.  
Oft hält ich gern noch ein Stündchen geruht,  
Der Weckermann aber ist auf der Hut!  
Und wird in der Zeit nicht irr:  
Klirrklirr geht's, immer klirrklirr!

Nach aus dem Bett muß ich dann,  
Es das geht hurredürr.  
Doch halt ich erst die Glocke an  
Mit ihrem bösen Geschnurre.  
Der Wasser und Seife! und dann den Kaffee —  
Und nun, liebe Mutter, ade, ade,  
Zur Schule geht's im Galopp,  
Doppelpopp und immer hupp-hupp!

Richard Zoosmann.



Vom Kletterkurs der deutschen Alpenjäger

Ein Jäger wird abgefeilt. Die Kompanie und Lindauer Jäger hielten fest ihre alpinistischen hochalpinen Kletterkurse ab. Der diesjährige Kurs fand bei sehr erhelltem Wetter statt. Dabei wurde eine Postkutsche von einer Lawine erfasst, wodurch drei Soldaten getötet wurden.

## Aus Welt und Leben

Eine fast ungläubliche Verwandtschaft wurde im Jahre 1920 bei der Vernehmung einer Jüngerschaft vor einem Berliner Gericht festgestellt. Ein 43jähriger Mann war als Zeuge aufgerufen worden und wird noch keinen Personalien und Familienverhältnisse befragt, wobei er auch unter anderem nach etwaigen Geschwistern befragt wurde. Darauf der Zeuge: Ich hatte einen Bruder — der ist aber schon lange tot. Richter: Wann gestorben? Zeuge: Im Jahre 1793. Richter: Sie meinen wohl 1893? Zeuge: Nein — 1793! Richter: Mann, das sind ja 137 Jahre her — wie ist das möglich? Zeuge: Wenn ich erzählen darf? Richter: Bitte! Zeuge: Mein Vater heiratete sehr jung. Als er 19 Jahre alt war, wurde mein Bruder geboren. Doch dieser sowie auch seine Mutter starben einige Tage darauf. Mein Vater nahm sich dies so zu Herzen, daß er sich ganz von der Welt zurückzog und an eine weite Deirat auch nicht mehr dachte. Allmählich verlor sich aber doch seine Weltfremdheit, und mit 63 Jahren heiratete er zum zweiten Male, und ein Jahr später wurde ich geboren. Nun rechnen Sie bitte selbst nach: Als ich geboren wurde, war mein Bruder 45 Jahre tot; ich bin jetzt 92 Jahre alt, also ist mein Bruder vor 137 Jahren gestorben, das ist aber im Jahre 1793. — Runder Leser wird stumm fragen, ist das möglich? Und es ist in der Tat möglich. Der Vater war 1774 geboren, mit 19 Jahren bekam er den ersten Sohn, das war 1793. Als er 63 Jahre alt war — also 1793 + 44 Jahre = 1837 — heiratete er wieder, 1838 kam der zweite Sohn zur Welt, und dieser war im Jahre 1930: 92 Jahre alt.

Einem ungewöhnlichen Erfahrungsbericht stellte vor einiger Zeit der Schriftsteller Schloffer aus Hannover an das deutsche Reich und suchte sein Recht vor dem Berliner Arbeitsgericht zu verteidigen. Er verlangte, das Reich solle verurteilt werden, an ihn 12 500 Mark zu zahlen. Der Kläger behauptete, seit 1920 Schriften und Aufsätze verfaßt zu haben, in denen er gegen den Verfall der Verträge, den Dames, und den Pompanon und gegen alle ausstehenden Maßnahmen der früheren Reichs zu Felde gezogen sei. Diese Schriften habe er teils im Auftrag oder im Einverständnis mit dem Auswärtigen Amt, teils als Geschäftsführer ohne Auftrag für das Deutsche Reich verfaßt, so daß ihm dafür ein Lohn zustünde. In der Klage erklärt Schloffer, daß seine Schriften die italienische und die amerikanische Regierung günstig gestimmt hätten, und daß es nur ihm zu danken sei, wenn Deutschland viele Milliarden gerettet habe. Es gebe, wie es in der Klageschrift heißt, keinen anderen Deutschen, der so viel, Tag und

## Mit Büchse und Kamera im indischen Dschungel

Oben rechts: Ein Tiger mit seiner Beute.

Unten links: Der Tiger als Beute.

Diese seltenen Aufnahmen brachte der bekannte Großwildjäger Peacock aus dem wilden Himalaya bei Darma (Indien) mit. Der Jäger berichtet, daß der Jagdtrieb der Räuber des Dschungels so groß sei, daß die Tiere sich nicht einmal durch das Ausblitzen des Wagnessumlichtes beim Besetzen ihrer Beute stören lassen.

